



Brandenburger Vierseithof

Gemeindezentrum Großziethen: Klaus Block
 Kritik: Michael Kasiske Fotos: Ulrich Schwarz

Das Angerdorf in Sichtweite der Wohntürme der Berliner Gropiusstadt ist seit 1990 stark gewachsen. Die Architektur des Gemeindezentrums stärkt seine Identität.

Lageplan im Maßstab 1:5000

Ein Haus, das sich äußerlich auf Backstein, Biberschwanzdeckung und Glas beschränkt, sollte man „einfach“ nennen können. Das Einfache allerdings, stellte Ludwig Mies van der Rohe einst fest, ist nicht das Simple. Komplex in diesem Sinn ist jenes Gemeindehaus, das Klaus Block für Großziethen im südlichen Speckgürtel Berlins entworfen hat. Sein klares Erscheinungsbild lässt den Bau für eine regional geprägte, jenseits jeder Einfalt verankerte Architektur stehen, der eine Vorbildwirkung zu wünschen ist.

Die Gebäudefigur ist leicht zu verstehen: Ein mit Pultdach versehener, unterschiedlich breiter Riegel ist dreimal im rechten Winkel geknickt und bildet einen Hof. Anfang und Ende halten Abstand voneinander und bezeichnen die Lücke als Zugang. Die Ableitung des Baukörpers aus den an Brandenburger Dorfangern bekannten Vierseithöfen gewinnt ihre Kraft aus der äußeren, geschlossen wirkenden Wand, die – von den Sonderformaten abgesehen – durch tief liegende Fensteröffnungen eine glaubwürdige Solidität vermittelt.

Schon in der Antwort auf die Bitte um einen Besuchstermin schrieb Pfarrer Jochen Michalek, dass sich die Gemeinde sehr wohl in ihrem Haus fühlt. Als die Besichtigung dann

stattfindet, hebt er beim Hineingehen den unpräzisen, schwellenlosen Eingang von der Straße hervor. Über den Einlass sind die Meinungen hingegen geteilt: Manche Besucher sind von der Masse der Pforte aus Cortenstahl so abgeschreckt, dass sie nicht bemerken, mit welcher Leichtigkeit sie zurückschwingt. Im Hof dreht sich die frontale Eingangsfront dem Eintretenden leicht entgegen und gibt einem Windfang Raum. Im Kontrast zur äußeren Trutzigkeit herrscht im Patio eine einladend intime, jedoch nicht vereinnahmende Atmosphäre. Beim Rückblick durch den Hofzugang werden der Kirchturm und die gegenüberliegende „Küsters Scheune“, die vormalige Versammlungsstätte, als Komplementäre der Gemeindeaktivitäten einbezogen.

Die tragende Gebäudestruktur ist ein Betonkern, der innen vollständig sichtbar ist. Wovon der Architekt als „Gussteil“ schwärmt, das nach dem Abnehmen der Schalung wie eine Skulptur ausgeschlüpft sei, rief im Ort Widerspruch hervor. Vom „Bunker“ wurde abschätzig und auch mit einer gewissen Furcht gesprochen, wie Michalek berichtet. Es bedurfte einiger Überzeugungsarbeit, um Geduld bis zur Fertigstellung zu erwirken.



Ein Rückblick: Auf dem Grundstück, wo einst Vor-Vorgänger des Pfarrers ihr Wohnhaus hatten, wünschte sich die Gemeinde ein vielseitig nutzbares Haus, das durch seine Präsenz die Kirche als gleichberechtigten Partner im örtlichen Zusammenleben widerspiegelt. Die Gemeinde ist recht neu in ihrer Zusammensetzung: Von 150 Mitgliedern im Jahr 1989 schwoh sie durch Zuzug in die Neubaugebiete auf heute rund 1700 Personen an, darunter viele junge Familien, die das Angebot der Kirche insbesondere für ihre Kinder gerne in Anspruch nehmen.

In einem Gutachterverfahren mit vier Teilnehmern hatten die Vertreter der Kirche 2003 für den Entwurf von Block votiert. Um das Gebäude für den zur Verfügung stehenden Etat von rund 1,4 Millionen Euro erstellen zu können, wurden weite Teile an die Berliner Knobelsdorff-Schule, ein Oberstufenzentrum für Bautechnik, vergeben. Ohne die qualitativ hochwertigen und dennoch günstigen Leistungen des Zentrums, so Bauherr und Architekt unisono, wäre die Realisierung nicht möglich gewesen. Gut Ding, allerdings, will Weile haben, gerade in der Lehre – der ideell zu zahlende Preis war

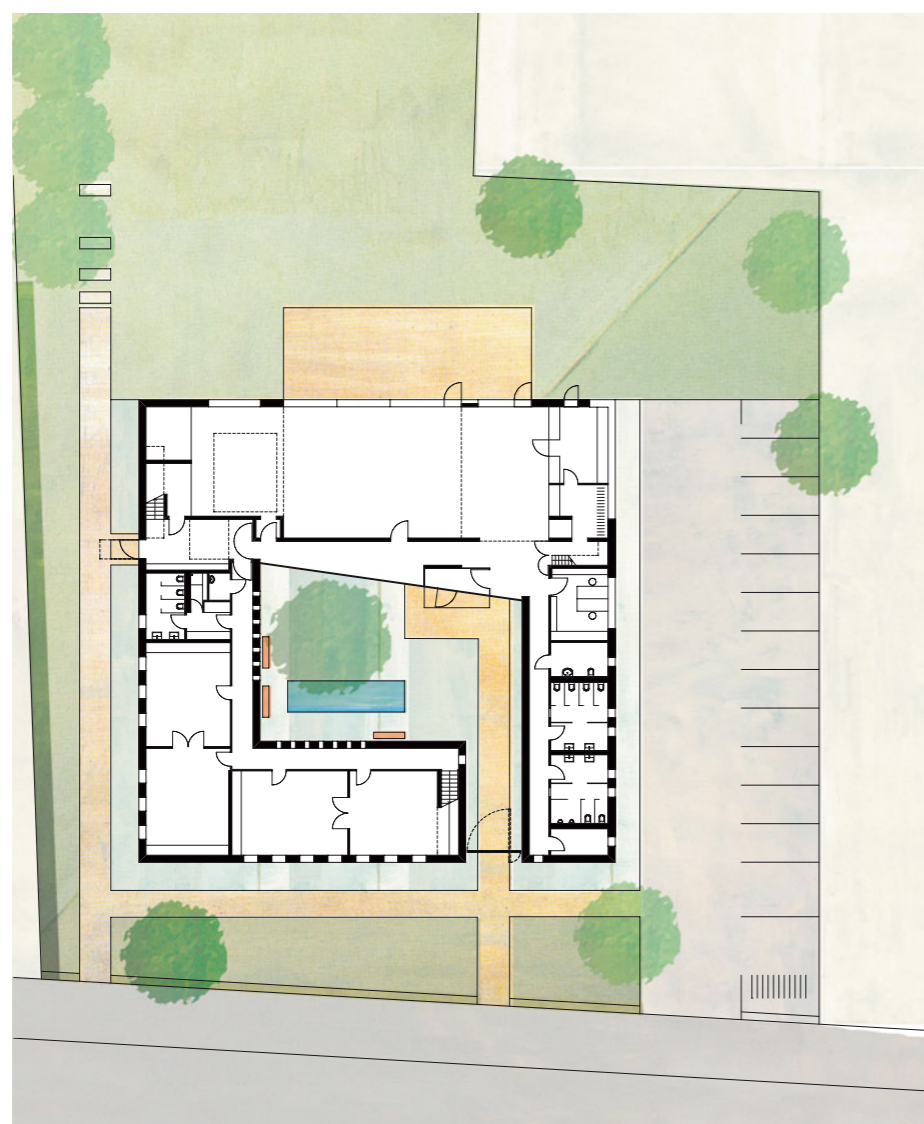
eine Bauzeit von über zwei Jahren. Der Architekt sinniert über den langen Atem, den er brauchte, „um die Kiste nicht aus den Augen zu verlieren“, der Pfarrer über seine zunehmende Ungeduld, das Haus endlich beziehen zu können.

Ende Oktober 2006 fand die Einweihung statt. Die bis dahin zurückhaltende Aufnahme des Sichtbetons seitens der Gemeinde wurde durch das Lichte der miteinander korrespondierenden Räume wettgemacht, die nirgends den Eindruck von Abgeschlossenheit aufkommen lassen. Die geschickte Disposition der Funktionen tut ein Übriges: Der Saal als zwar repräsentativer, doch nur selten genutzter Raum wurde nach hinten mit Bezug zum Garten platziert; er ist um den Konfirmandenraum (als Bühnenraum) und das Foyer erweiterbar. Die Gruppenräume für Kinder sind hingegen zur Straße orientiert, so dass sich ihre Aktivitäten auch im örtlichen Leben abbilden. Diese Positionierungen schließen gegenseitige Störungen aus, und ein zweiter seitlicher Eingang ermöglicht den unabhängigen Betrieb der beiden Trakte.

Das nicht unterkellerte Gebäude wird derzeit ausschließlich ebenerdig genutzt, bietet jedoch im Dachgeschoss über

Das außen trutzig wirkende Gemeindezentrum öffnet sich, hat man erst einmal den Hof betreten, mit geneigten Pultdächern zum Himmel. Zugunsten einer soliden Bauausführung wurde der komplette Ausbau auch der Dachräume zunächst zurückgestellt.

Grundriss im Maßstab 1:333



Architekt

Klaus Block, Berlin

Projektleiterin

Bianka Papke

Tragwerksplanung

Hübner, Geisen, Partner,
Berlin

Bauherr

Evangelische Kirchengemeinde
Großziethen





Der Gemeindesaal zeichnet sich in der rückwärtigen, vom Dorfanger abgewandten Fassade mit einem großen Fenster ab. Der Saal lässt sich, wie auf dem großen Foto zu sehen, mit dem angrenzenden Konfirmandenraum verbinden. Links die Durchreiche zwischen Konfirmandenraum und Küche.

Schnitt im Maßstab 1:500



zwei Flügeln Ausbaureserven, die dereinst für Jugendarbeit genutzt werden sollen. Eine Ausnahme ist die Loggia in der rückwärtigen Fassade, die Michalek bei warmen Temperaturen für Zwiegespräche schätzt. Gleichzeitig dient der Freisitz über ein schmales Fenster der Entrauchung des großen Saales.

Auf Anraten des Baubeauftragten vom Kirchenkreis (und sehr zur Freude des Architekten) hatten sich die Gemeindevertreter entschieden, in nachhaltige Materialien zu investieren und dafür weitere Aus- und Einbauten zurückzustellen. Die Außenhaut des Gebäudes besteht deshalb aus handgestrichenen Backsteinen im Klosterformat, die deutlich größer sind als gewöhnliche Ziegel. Durch die Herstellung im Ringofen haben die Steine eine unterschiedliche Färbung, die dem Mauerwerk eine lebendige Oberfläche verleihen. Die bündige Verfüzung und dezent gesetzte Dehnungsfugen unterstreichen das geometrisch eindeutige Volumen des Baukörpers, eine glatt wirkende Biberschwanzdeckung tut das ihrige. Die hochformatigen Fenster lässt der Architekt durch die vor die Holzrahmen gezogenen Laibungen wie Löcher erscheinen, was den Effekt der in den Zeichnungen geschwärzten Öffnungen in die Realität übersetzt.

Im Gedächtnis bleiben die sinnlichen Begriffe, die in den Gesprächen gefallen sind. Die Funktion der mittels Klappen sich vollständig zu öffnenden Küche als „zentraler warm haltender Herd“ des Hauses etwa, oder die großen Backsteine, die wie „Brote“ in der Hand lägen. Oder die Verweise auf die unübersehbaren Spuren der Herstellung bei den Holzeinbauten und natürlich bei den rohen Betonoberflächen. Ja, würden doch die Bauherrschaften, deren Zuzug die Gemeinde wachsen lässt, sich von einer solchen bautechnisch fundierten und nachvollziehbaren Ästhetik leiten lassen! Auf berückend beiläufige Weise bewahrt sich hier über die Oberfläche hinaus das Resümee Reyner Banhams zu dem von ihm „erfundene“ Brutalismus in der Architektur: „Die weiterlebende Tradition seines ethischen Standpunktes, die Fortdauer der Idee, dass die Beziehungen der Teile und Materialien eines Bauwerkes eine wirksame Sittenlehre darstellen, betrachte ich als seinen bleibenden Wert.“